

Deutsche Post

Organ des

„Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“
und der „Deutschen Selbsthilfe“.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Zu beziehen durch die Anstalten und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“, der „Deutschen Selbsthilfe“ und der „Gewerkschaft Christlicher Arbeiter“ 90 Pf. für das Vierteljahr.

Schriftleiter: Adolf Eichler und Friedrich Illert, Lodz, Evangelische Straße 5, Sprechstunden vormittags von 11—12 Uhr

Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfg. die sechsgepaßte Kleinzeile.

Nr. 45

Sonntag, den 5. November 1916

2. Jahrgang

Die Zukunft unserer lutherischen Kirche.

Zum Reformationsfeste 1916.

Von Gouvernementspfarrer Lic. Althaus.

Das Jubeljahr der deutschen Reformation hat begonnen. Die Zeiten sind gar andere, als wir vor drei Jahren im Vorhinein auf 1917 träumten. Tiefer Ernst wird über unsern Feiern liegen. Umso schärfer wird hervortreten, daß die schönste Jubelfeier die Tat ist. Und zur evangelischen Tat ruft die Gegenwart uns alle. Sie gibt eine Gelegenheit zur kirchlichen Arbeit wie sie seit langem nicht derart geboten war.

Mit Klarheit haben wir im Kriege die vielen Versäumnisse unserer Kirche erkannt. Mächtig ist aber auch die unveraltete Kraft des Evangeliums, das unsere Kirche predigt, hervorgetreten. Wer sich in Luthers Geisteswelt versenkt, spürt unmittelbar ihre vollendete Überlegenheit über die mannigfaltigen taubenden Religionsversuche der Gegenwart und wird immer aufs neue ihrer Kongenialität mit dem deutschen Geiste inne. Mit Schmerz nehmen wir aber gleichzeitig wahr, wie das innerlich überlegene reformatorische Evangelium in dem Geistesleben der deutschen Gegenwart längst nicht die Stellung einnimmt, und die Wirkungsmacht entfaltet, die ihm zukommt. Hier rufen Aufgaben von geschichtlicher Größe. Unseres Volkes geistiger Neubau steht an. Alles liegt daran, daß die Kirche Luthers in dieser Zeit, da Neues wächst, so geistesmächtig, so jugendkräftig, so treu wie ihr großer Meister auf dem Plane sei. Wir haben bemerkt, daß der Religionsunterricht an den höheren Schulen von der Kirche vielfach mit verderblicher Gleichgültigkeit anderen Händen überlassen wurde. Hier muß rücksichtslos Wandel geschaffen werden. Die besten Kräfte sende die Kirche an die Schulen. Das Katheder ist wichtiger als die Kanzel. Eine große junge Generation, deren Seele vom Erdbeben des Krieges schon gerührt ist, wartet auf unsere Arbeit. Wie wunderbar, jetzt als Theologe, als Religionslehrer ans Werk zu gehen, wie prächtig die Aufgabe, in unsere neue heilige Welt hinein das alte Evangelium mit neuen Zungen in seiner imponierenden, mannhaften Buße und Herzlichkeit zu predigen! Ruft die Besten heran, daß sie mithelfen! Dann wollen wir mit Gottes Hilfe ein Reformations-Jubelfest schaffen, das alle bisherigen, zwar nicht an Glanz der Feier, aber an Kraft geistiger Bewegung in den Schatten stellen soll.

2.

Für die evangelisch-lutherische Kirche in Polen bringt die Jubelfeier besondere Aufgaben von schicksalsschwerem Ernste. In der Tat handelt es sich um nichts geringeres als um „die Rettung der evangelisch-lutherischen Kirche und ihrer Bekenner in Polen“. Wir können freilich kein Reformationsfest in Lodz begehen, ohne daran zu denken, daß die grundlegende Rettung der Kirche dieses Landes schon geschehen ist. Den deutschen Heeren verdankt die evangelisch-lutherische Kirche Polens ihre Bewahrung vor dem Vergessen. Die Kirchenruinen, die verödeten Gemeinden östlich der russischen Front vom Frühjahr 1915 reden eine erschütternde Sprache. Nur das überraschend schnelle Vorgehen Hindenburgs und Mademsen im November 1914 bewahrte das westliche Polen und seine deutsch-evangelischen Bewohner vor dem jammervollen Schicksale unserer weiter östlich wohnenden Landsleute und Glaubensgenossen. Alle, die heute in Polen das Reformationsfest begehen, sollten dankbar der Heeresmacht danken, die unsere Gemeinden rettete.

Dennoch — die evangelische Kirche des Landes ist verwüstet genug. Die furchtbaren Jagden, die der Bericht des Konsistorialrats Holz auf der Pastorenkonferenz im August bot, klingen uns noch in den Ohren. (Es sei übrigens die Bitte gestattet, das Konsistorium wolle die versprochene Herausgabe des genannten Berichtes bald ermöglichen!) Die Arbeit, die zum Aufbau gesehen muß, darf man daher billig „Rettung“ nennen. „Viele Tausende evangelisch-lutherische Glaubensgenossen leben in der denkbar größten Not zerstreut in der fernsten Fremde. Diesen Zerstreuten müssen wir die Möglichkeit schaffen, wenn sie in ihre Wohnstätte zurückkehren, wieder ihre Heimstätten zu bauen und Kirchen- und Schulgemeinden zu bilden, um wieder ein Licht für ihre Umgebung wie zuvor zu werden.“ So heißt es in dem Aufrufe, der am heutigen Sonntage von allen lutherischen Kanzelein des Landes verlesen wird.

3.

Niemand verkennet die Wichtigkeit dieser Arbeit. Aber für die Rettung der evangelisch-lutherischen Kirche muß noch ganz anderes geschehen. Wir alle wissen, daß schwere Tage für unsere Kirche in Polen herauszusehen. Wir spüren Entscheidungen sich nahen und Umgestaltungen der politischen Verhältnisse sich vorbereiten, die in jedem Falle eine mächtige Krisis für die evangelische Kirche bedeuten werden. Viele unter uns — es wäre unaufrichtig, das zu verschweigen — sehen mit ernstester Besorgnis in die Zukunft. Die Besorgnis wäre nicht so ernst, wenn

wir den Eindruck hätten, daß alle geistigen Führer unserer Kirche die Gefahren erkannten und begriffen, was die Worte „Rettung der evangelisch-lutherischen Kirche Polens“ in sich schließen. Warum denn schweigen wir wie auf Beratung das Ernste tot? Ueber hundert kleine Dinge wird geredet und beraten, und um Stoff, amtsbrüderliche Beratungen mit Inhalt zu füllen, ist man nicht verlegen. Aber an der Schicksalsfrage der lutherischen Kirche des Landes geht man vorbeidacht vorbei — um des Friedens willen. Nein, dazu ist die Lage viel zu ernst. Es soll uns um deswillen nicht gereuen, im folgenden Ostgebot aus Liebe zu unserer Kirche zu wiederholen.

Unsere Kirche ist überwiegend deutsch-evangelisch, und eben das führt die Schwierigkeiten herauf. Die Versuchungen zur Treulosigkeit gegen das eigene Volkstum werden in Zukunft noch größer werden. Die völkische Selbstentmannung der Deutschen wird unter gewissen Voraussetzungen in gebildeten Kreisen Mode werden. Glaubt man, daß die evangelische Kirche darunter nicht leiden würde? Wer die Augen offen hält, sieht, daß der Treulosigkeit gegen das Volkstum die Treulosigkeit gegen den Glauben auf dem Fuße folgt. Das ist immer wieder ausgesprochen — und nie widerlegt worden.

Man hält uns freilich entgegen: deswegen verliere die evangelische Kirche oft genug Glieder an andere Kirchengemeinschaften, weil sie, z. B. in Lodz, zu eng mit dem Deutschtum verflochten und daher für entdeutschte Familien unerträglich sei. Man fordert, der Schein einer unauf lösblichen Verknüpfung von Deutschtum und evangelischem Glauben solle zerstört werden, um der missionarischen Aufgabe der evangelischen Kirche an dem Volke, in dessen Grenzen sie lebt, und ihrem Einfluß auf andere Glaubensgemeinschaften die Bahn frei zu machen. Unsere lutherische Kirche in Polen sein ein Vorposten des Evangeliums; ihr gottgewollter Beruf sei es, als ein helles Licht unter den Andersgläubigen zu stehen und die Fajne des reinen Evangeliums auf dem Boden dieses Landes wieder aufzurichten.

Solche Gedanken sind großzügig. Aber sie bergen mächtige Gefahren. Sie rücken nebelhafte Ziele in den Vordergrund und liebäugeln mit ihnen auf Kosten der klaren Erkenntnis des Wirklichen und Möglichen. Wo sind die Missionserfolge der Warschauer evangelischen Gemeinde? Hat diese Gemeinde unseren Glauben auch nur ein wenig mehr die Tür zu den Einheimischen geöffnet? Man hat gesagt — und der Ausspruch ist berühmt geworden —, das Deutschtum lege sich um die evangelische Kirche Polens wie eine chinesische Mauer und sperre sie von ihrem natürlichen Missionsfelde ab. Nun, die Mauer ist in Warschau und anderswo gefallen. Und das Ergebnis? Jedermann kennt es.

Man bewache sich doch nicht an gänzlich nebelhaften Gedanken. Sollte es Gott gefallen, dem Evangelium unter dem eingesehnen Volke dieses Landes noch eine Zukunft zu bereiten, so wird diese Bewegung schwerlich von dem Deutschtum, schwerlich von einer entdeutschten evangelischen Kirche ausgehen. Und selbst wenn man darüber anders dächte, so muß doch die erste und nächste Aufgabe die sein, die lutherische Kirche in ihrer volkstümlichen Lebendigkeit zu erhalten.

In Wahrheit ruht die Lebenskraft der evangelisch-lutherischen Kirche dieses Landes in ihrer Verwurzelung mit dem Deutschtum. Wer darum die Kirche stärken will, der stärke das Deutschtum. Als Selbstverständlichkeit gilt auch uns, daß entdeutschte Minderheiten in ihrer neuen Muttersprache mit Predigt und Seelsorge versehen werden. Man wird geradezu wünschen müssen, daß das evangelisch-augsburgische Konsistorium in Warschau einige polnisch-sprechende Geistliche als Wanderprediger in regelmäßigem Turnus zu den oft recht kleinen nicht-deutschen Minderheiten der evangelischen Gemeinden sendet, damit jede Familie wirklich in ihrer Sprache bedient wird. Dann muß es aber um so selbstverständlicher sein, daß alle deutschen Gemeinden Seelsorger erhalten, die aus der deutschen Seele heraus leben, die das Gewissen ihrer Pfarrkinder sind; die nicht nur die Einzelsünden, sondern die deutsche Volksünde der völkischen Blätterhaftigkeit strafen und sich ihr entgegenstemmen. Eine Gemeinde hat nach lutherischen Begriffen das Recht darauf, in allem was ihr heilig ist, von ihrem Seelsorger verstanden und gefördert zu werden. In dieser Beziehung wird, so hoffen wir, das Wirken der reichsdeutschen Pfarrverweiser in unseren Gemeinden von reichem Segen sein. Wächte auch später aus Deutschland immer wieder arbeitsfreudiger Nachwuchs kommen! Dann werden wir eine wahrhaftige Volkskirche bekommen.

Ueberhaupt wird enge Fühlungnahme mit Deutschland zu den Hauptpflichten der Kirche Polens gehören. Das Jubeljahr bietet Anlaß genug. Die erneute Verankerung in Luthers Schriften muß, so sollte man denken, die Freude an seiner deutschen Sprache und deutschen Art mächtig wecken und die geistige Hei-

mat der hiesigen Deutsch-Evangelischen ihnen groß und gegenwärtig machen. Kirchengeschichtlich liegen die Dinge so, daß die evangelische Kirche augsburgischen Bekenntnisses nicht ein Vorposten der evangelischen Kirche, sondern der deutsch-evangelischen Kirche ist. Tatsächlich lebte die Geistlichkeit hierzulande von deutscher Theologie. Und die Erbauungsliteratur der sächsischen Kolonisten ist deutsch. Es wäre zu wünschen, daß jedes evangelische Kind hierzulande in die Geschichte der deutschen Einwanderungen und der evangelischen Kirche Polens gründlich eingeführt würde. Das würde im stärksten Maße erzieherisch wirken.

4.

Wir wünschen der Kirche Polens, daß im Jubiläumsjahre lutherischer Geist in ihr stark werde. Was ist lutherisch? Es ist richtig, in erster Linie an das Bekenntnis zu denken. Ernstes Studium der reformatorischen Theologie wird unsere, der Pastoren schöne Aufgabe sein. Die große Überlegenheit der lutherischen Gedanken über viele moderne Systeme drängt sich der Theologie von Jahr zu Jahr mehr auf. Man sollte es dem Vertreter alter lutherischer Theologie, Superintendent Angerstein, herzlich danken, daß er immer wieder unermüdet zu Luther und den Bekenntnisschriften weist.

Aber die Bekenntnistreue allein erhält uns noch nicht im lutherischen Geiste. Lutherisch ist auch der deutsche Jörn über unheilvolle Zustände in Volksleben und Gesellschaft, lutherisch ist das starke Mitempfinden sozialer Leiden. Wie hat Luther sich tatkräftig auch der wirtschaftlichen Dinge angenommen! Wer sich Lutheraner nennt, sollte den Mut haben, einem struppelosen Kapitalismus gegenüber mit großem Ernste die Menschenrechte der Arbeiter zu vertreten. Wir haben in Lodz viele Liebestätigkeit. Aber die Rückständigkeit der sozialen Verhältnisse und das Herrenmenschtum des Kapitalismus wird dadurch nicht verhüllt, sondern enthüllt. Statt in den Zeitungen von den Liebesgaben der Industriellen großes Aufheben zu machen, sollten wir an den richtigen Stellen die Erkenntnis einhämmern, daß Liebestätigkeit Sünde ist, wo die einfachsten sozialen Pflichten verkannt und Rechte nicht gewährt werden. Wer in diesem dritten Kriegswinter ohne Not Arbeiter und durch lange Jahrzehnte treue Beamte entläßt, kann die Unsitlichkeit seines Vorgehens durch noch so hohe milde Gaben nicht verdecken. Hier sollte die Kirche reden und handeln. Das wäre lutherisch.

Lutherisch ist ganz gewiß nicht jene Enge der seelsorgerischen Arbeit, die in rein religiöser Predigt und Einzelseelsorge die einzigen Pflichten des Pfarramtes sieht. Oft genug hat man freilich die Meinung vertreten, die Beschränkung auf die Predigt des Evangeliums, die Sakramentspendung und den Krankenbesuch sei echt lutherisch. Es mag sein, daß man sich auf das Vorbild der lutherischen Pfarrer des 17. Jahrhunderts berufen kann. Auf Luther selbst aber ganz gewiß nicht. Wie weit, wie frei hat er seinen Gottesberuf an seinem Volke aufgefacht! Nicht nur seine Wittenberger Gemeinde, sondern seine ganze „deutsche Nation“ lag ihm am Herzen. In ihrer völkischen Eigenart vertiefte er sich mit Freuden, in ihrer Geschichte lebte er, ihre Volkslaster drückten ihn nieder. Man lese nur seine Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“. Er hat sich gewiß nie an eine völkische oder soziale Bewegung verkauft. Die Verquickung der Frömmigkeit mit irdischen Hoffnungen war ihm entgegen. Aber was Sünden und Hutten mit der Glut deutschen Vaterlandsgedankens forderten, das wollte auch Luther. Was die Bauern zum Aufstand trieb, das bewegte auch den Reformator. Die Lehren für unsere Gegenwart sind einleuchtend. Nicht an „Seele“ arbeiten wir, sondern an Gliedern eines Volkes. Der Geist der alten Propheten sollte lebendiger unter uns sein. Sie erkannten Schicksalsstunden ihres Volkes und arbeiteten in die Breite und Tiefe. Laßt uns mithelfen an der völkischen Besinnung unserer Deutschen hierzulande. Es wird uns nicht gereuen. Es wird sich lohnen, denn es ist ein Aufrütteln aus dem dumpfen ungeistigen Dahinleben, dem Gehen-Lassen, dem willensschwachen Mangel an Treue. Darum schafft es auch die Lebensbedingungen für wahrhaft tiefe Religiosität. Man kann nicht daran zweifeln, daß völkisch erweckte Gemeinden leichter religiös lebendig erhalten werden können als völkisch-stumpfe.

5.

Das große Jubelfest naht heran. Auch durch unsere deutsche Bewegung werden die alten, heiligen Luthertöne ziehen. Unsere Bewegung freilich ist von Anfang an nicht auf die deutsch-lutherischen Gemeinden begrenzt geblieben. Deutsch-Katholiken gehören ihr, zum Teil in führender Stellung an. Das ist eine große Freude. Es soll im Jubeljahre unsere Tat an dem deutsch-katholischen Brüdern sein, daß wir ihnen die Lore zu dem deutschen Verein noch weiter aufstern. Wir wollen ihre Lage und ihre Mühe mit Sorgfalt kennen lernen und ihnen, die der

Entdeutschung so viel stärker ausgeführt sind als wir, helfende Hände reich. Galizien Bund der christlichen Deutschen, von Katholiken und Evangelischen einträchtig geleitet, bietet ein treffliches Vorbild. Sich der gefährdeten deutsch-katholischen Brüder in allen völkischen Dingen kräftig annehmen — das ist wahrhaftig auch lutherisch.

Lodzzer Woche.

Die Ferienkolonie Lodz deutscher Kinder in Okup.

Vor einigen Monaten veröffentlichten wir an dieser Stelle eine Schilderung der Ferienkolonie Okup. Wie unseren Lesern bekannt ist, haben sich um das Wohl unserer deutschen Volksgenossen bemühten Persönlichkeiten für die Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in Sommerkolonien eingesetzt. Diesen Bestrebungen haben die deutschen Behörden volles Verständnis entgegengebracht. Auch aus Deutschland kam wertvolle Hilfe in Gestalt größerer Summen, die das Werk ermöglichten. Neben der Kinderfürsorge, die von evangelischen Pastoren durch die Unterbringung evangelischer Kinder bei deutschen Landwirten betrieben wird, hat sich die Ferienkolonie Okup segensreich erwiesen. Wir sind nun in der Lage Einzelheiten über den Umfang des Liebeswerkes an deutschen Kindern mitzuteilen.

Die Ferienkolonie Lodz deutscher Kinder Okup, die im Juli 1915 ins Leben gerufen worden ist, erhielt durch die Vermittlung des damaligen Polizeipräsidenten Herrn v. Oppen vom „Deutschen Zentralrat für die Notleidenden in den besetzten Teilen Russisch-Polens“ 10.000 Mk. Dadurch wurde es ermöglicht 300 Kinder auf einen Monat zur Erholung nach Okup zu bringen. Die Leitung lag in den Händen der Herren Fabrikbesitzer Heinrich Kinzler und Lehrer Friedrich Gröb und einer Schwester. Die Unterkunftsräume befanden sich in dem von einem freundlichen Garten umgebenen Hause des Herrn Gröb (Villa Helenenhöhe). Am Tage vor der Rückkehr der Kinder stattete Herr v. Oppen in Begleitung des Herrn Landrat v. Jähwig der Kolonie einen Besuch ab. Die Herren spendeten aus Freude über den sichtbaren Segen der Ferienkolonie 120 Mk. zur Beschaffung von Kuchen und Kalao für die Abschiedsfeier der Kinder. Während der vier Wochen blieben alle Kinder von Krankheiten verschont und kehrten gekräftigt nach Lodz zurück. Die Verpflegung der Kinder einschließlich der Helferinnen, zusammen 408 Personen, kostete für jede Person während der ganzen Zeit 16.72 Mk. Schon damals gab Herr v. Oppen dem Wunsch Ausdruck, daß man im Jahre 1916 mit der Unterbringung der Kinder in die Ferienkolonie eher beginnen solle, um mehr Kinder hinausschicken zu können. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß bereits im April dieses Jahres aus Deutschland 20.000 Mk. für diesen Zweck nach Lodz kamen.

Schon am 16. Mai wurde die erste Gruppe von 230 Kindern mit der Bahn nach Okup geschickt. 66 Kinder aus dem Kriegswaisenhaus waren am 12. Mai auf Wagen, die der Lodzger Magistrat zur Verfügung stellte, nach Okup gebracht worden. Herr v. Oppen besuchte die Ferienkolonie am 18. Mai und sorgte für eine feierliche Bewirtung der Kinder an Pfingsten. Die Kinder wurden sowohl bei ihrer Ankunft als auch vor ihrem Abgang gewogen, um festzustellen, ob und wieviel sie zugenommen haben; es wurden sehr günstige Ergebnisse festgestellt. Bei gutem Wetter gingen die Kinder in den zehn Minuten entfernten Wald, wo sie sich fröhlichem Spiel hingaben und mit Bäumen, Sträuchern und Pflanzen bekannt gemacht wurden. An heißen Tagen wanderten sie zur nahen Wassermühle: baden. Den etwa vier Kilometer langen Weg von Okup nach Lasz legten die Kinder zu Fuß zurück, es war eine Freude zu sehen, wie sie, ihr Gepäck auf dem Rücken, singend dahinzogen. Auch zu leichter Beschäftigung wurden die Kinder herangezogen, die Knaben halfen beim Holzhacken, Wasser schöpfen und Wasserfahren, die Mädchen beim Kartoffelschälen und Reinnemachen. An einigen Tagen in der Woche wurde für die Kinder Gottesdienst abgehalten, auch Lieder wurden eingeübt. Sorge machte im Sommer eine Scharlachepidemie, welche unter einigen Kindern der zweiten Gruppe ausgebrochen war. Aus diesem Grunde konnte die dritte Gruppe erst nach einer Pause von vier Wochen hinausgeschickt werden. Im ganzen war die Ferienkolonie in diesem Jahre von 1010 Kindern besucht. Wie im vorigen, so stattete auch in diesem Jahre Herr Pastor Dietrich, der sich um die Ferienkolonie besondere Verdienste erworben hat, einen Besuch in Okup ab. Auch andere Gäste besuchten die Kolonie, so der

Oberaufsichtsrichter Zwiad, der Ortskommandant von Lasz, der Bürgermeister von Zdunska-Wola u. a. Der 6. September brachte den Besuch des Herrn Polizeipräsidenten Dr. Löhrs, in dessen Begleitung sich die Herren Oberbürgermeister Schöppen, Rittmeister v. Kessel und Regierungsrat Harbig befanden. Die Kinder wurden an diesem Tage auf Veranlassung des Herrn Präsidenten mit Kaffee und Kuchen bewirtet.

Zum Schluß dieser Mitteilungen ist es Pflicht, den Freunden des Liebeswerkes, die durch Unterstützungen geholfen haben, den Leitern der Ferienkolonie und den Helferinnen, die für die Kinder Liebesarbeit verrichtet haben, im Namen der deutschen Gesellschaft herzlichen Dank auszusprechen. Möge die Ferienkolonie Okup auch in den kommenden Jahren deutschen Kindern zum Segen werden!

Die bereits bei der Neuordnung des Gerichtswesens durch die deutsche Verwaltung beabsichtigte Heranziehung der Lodzger Rechtsanwälte zur Tätigkeit an den Friedensgerichten scheiterte damals an dem Widerstreben der polnischen Anwälte. So kam es eigentlich gegen den Willen der Verwaltungsbehörde, die von allem Anfang an bemüht war, der polnischen Bevölkerung entgegenzukommen, daß die Friedensgerichte von deutscher Hand verwaltet werden mußten. Bemerkenswert ist, daß die Warschauer Anwälte, als die gleiche Frage an sie herantrat, sich ohne weiteres den Friedensgerichten zur Verfügung stellten. Nun ist auch in Lodz eine Regelung der Angelegenheit erzielt worden. Das Bezirksgericht hat Lodzger Rechtsanwälte zu Vorsitzenden der Friedensgerichte in Lodz ernannt, die bereits am Montag ihre Tätigkeit aufnehmen. Zu wünschen ist nur, daß durch die Neuordnung des Friedensgerichtswesens mit Rücksicht auf die starke deutsche und deutschsprechende jüdische Einwohnerzahl unserer Stadt die deutsche Sprache, die neben der polnischen gleichberechtigt sein soll, in den Gerichten nicht beiseite geschoben wird.

Die in den letzten Wochen vielumschriebene behördliche Anordnung, welche die Arbeitslosen, die auf Unterstützung angewiesen sind, zur Annahme einer ihnen angebotenen Arbeit verpflichtet, bildete, wie bereits in der letzten Nummer unseres Blattes mitgeteilt wurde, in der Stadtverordnetenversammlung den Gegenstand einer Anfrage. Herr Oberbürgermeister Schöppen beantwortete dieselbe. Aus seinen Äußerungen ist folgendes hervorzuheben: Die Heranziehung von Arbeitslosen zur Arbeit ist nicht auf Anregung des Magistrats erfolgt, sondern von höherer Stelle ausgegangen. Es handelt sich lediglich darum, allen denjenigen arbeitsfähigen Leuten, die gegenwärtig ohne Beschäftigung sind, Arbeit zu verschaffen. Die Arbeitslosen sind aufgefordert worden, sich beim hiesigen Arbeitsamt zu melden. Arbeitslose, die sich nicht dorthin wenden oder durch das Arbeitsamt keine Arbeitsstellen vermittelt erhalten oder die ihnen nachgewiesene Arbeitsstelle nicht antreten, haben sich zur Unternehmung auf ihre Arbeitsfähigkeit zu stellen. Wer arbeitsunfähig ist, erhält einen Paßpermer und wird entlassen, die Arbeitsfähigen hingegen werden zurückgehalten und in Arbeiterkompagnien bzw. Bataillone eingereiht. Es wird ihnen auch hier noch Gelegenheit geboten, freiwillig durch das Arbeitsamt vermittelte Arbeitsstellen anzunehmen. Die übrigen Arbeiter, die in erster Linie selbst für eine zur Arbeit zweckmäßige Ausrüstung auch in ihrem eigenen Interesse zu sorgen haben, werden zunächst kaserniert, auf ihren Gesundheitszustand beobachtet und dort verwendet, wo Arbeit zu leisten ist, sei es in Deutschland oder im Besatzungsgebiet. Die in Arbeiterbataillone eingereihten Arbeitslosen werden durch Armbanden von verschiedener Farbe, je nach ihrer Staatsangehörigkeit gekennzeichnet. In den Arbeiterbataillonen erhalten sie freien Unterhalt und eine Wohnung in der Höhe der an deutsche Arbeitskolonnen gezahlten. Es liegt auf der Hand, daß diese Maßregeln nach allen Seiten hin nur segensreich wirken können. Da wo Arbeitermangel ist, kann durch die Bataillone Abhilfe geschaffen werden. Dem Arbeiter wird die Wohlfahrt der Arbeit zuteil, er erhält gute Unterkunft und wird ausreichend und regelmäßig ernährt, so daß die schon oft herabgesunkenen Kräfte sich wieder heben, und damit auch die Arbeitsleistung und Arbeitslust. In den besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens ist diese Maßnahme bereits durchgeführt. Eine vor wenigen Tagen erfolgte Bekanntmachung des Herrn Polizeipräsidenten besagt folgendes: „Durch Verbreitung böswilliger Gerüchte wird die Verordnungen des Herrn Generalgouverneurs über die Bekämpfung der Arbeitslosen absichtlich falsch ausgelegt und es wird dadurch Unruhe in die Bevöl-

kerung getragen, in deren eigenem Interesse die Maßregeln getroffen werden sollen. Ich weise nochmals darauf hin, daß diese Verordnung sich nicht gegen diejenigen richtet, die durch einen Zufall, gerade jetzt vielleicht ohne eigene Schuld, ihre Stellung verloren haben, jedoch eifrig bemüht sind, sich neue Arbeit zu verschaffen. Getroffen werden nur diejenigen Elemente, die fortgesetzt ohne einen berechtigten Grund, insbesondere aus Arbeitsfurcht, die Annahme von Arbeit ablehnen und dadurch der schon durch die Not des Krieges übermäßig in Anspruch genommenen öffentlichen und privaten Hilfsfähigkeit zur Last fallen. Jeder ist in der Lage, die angeordneten Zwangsmaßnahmen dadurch zu vermeiden, daß er sich freiwillig zur Arbeit meldet. Es wird sich für jeden, der arbeiten will, eine passende Arbeit finden lassen, die ihm und seiner Familie Unterhaltsmittel verschafft. Das Arbeitsamt des Polizeipräsidenten steht hierfür zur Verfügung. Die Allgemeinheit hat das Recht und die Pflicht, sich in dieser Zeit von solchen Elementen zu befreien, die sich aus Arbeitsunlust um jede Tätigkeit herumdrücken. Die Mittel, die für Unterstützungszwecke noch ausgeben werden können, sollen zur Pflege der wirklich Leistungsunfähigen dienen, und sollen, besonders für erwerbsunfähige Frauen und für unermüdete Kinder bereitgestellt werden, sie sollen aber nicht die nichtschönen Elemente in ihrer Faulheit bestärken. Wer also von der angeordneten Zwangsmaßregel betroffen wird, hat es sich selbst zuzuschreiben, weil er trotz aller Mahnungen sich nicht um Arbeit bemühen wollte.“

Königsbesuch in Warschau.

Am Sonnabend vor acht Tagen ist König Ludwig III von Bayern auf der Fahrt zu seinen Truppen an der Front in Warschau eingetroffen und hat dort einen mehrtägigen Aufenthalt genommen. An den feierlichen Empfang durch den Herrn Generalgouverneur Czajkowski v. Beseler, den Herrn Chef der Zivilverwaltung Czajkowski v. Kries und die anderen hohen Beamten schlossen sich im Laufe des Sonnabends, Sonntag und Montag Besichtigungen, Besuche, Empfänge, Festgottesdienst und Veranstaltungen. Die Tageszeitungen haben darüber ausführlich berichtet. Die Abreise des Königs nach Brest-Litovsk erfolgte am Montag abend.

Nicht nur die Einwohner der Stadt Warschau, die ganze Bevölkerung Polens erwartete den hohen Besuch mit großer Spannung. Das Verhalten der Bevölkerung drückte die Achtung aus, die man auch hier dem König des zweitgrößten deutschen Bundesstaates, dessen Truppen in schönem Wettstreit mit den anderen deutschen Brüdern Wunder an Heldentaten verrichten, entgegenbringt. Dann knüpften sich an den Besuch hochgehende Erwartungen. — Brauchte man ihn im Volksmunde doch in Zusammenhang mit der bevorstehenden Lösung der polnischen Frage. — Zu erwähnen ist noch, daß die amtliche „Deutsche Warschauer Zeitung“ eine Feiernummer herausgab, die dazu beitrug, die Stimmung der Erwartung noch zu erhöhen.

Plus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Die Winterkurse für deutsche Landwirte

beginnen, wie aus einer Anzeige in der heutigen Nummer unseres Blattes ersichtlich ist, am Montag, den 6. November, nachmittags 2 Uhr in dem Chemiehörsaal des Deutschen Gymnasiums in Lodz. Die Hörer werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Der Kursus findet jede Woche am Montag, Dienstag und Mittwoch statt.

Akademische Vorlesungen im Deutschen Gymnasium.

Im Anschluß an unsere früheren Mitteilungen sei noch einmal darauf hingewiesen, daß am Mittwoch, den 8. November, abends 6 Uhr, in der Aula des Deutschen Gymnasiums die Eröffnungsfest der akademischen Vorlesungen stattfindet. Herr Oberlehrer Karl Alfons Pfaff wird einen Vortrag über „Die Erkenntnisgrundlagen der Mathematik und der Naturwissenschaften“ halten. Zu dieser Eröffnungsfest ist jedermann freundlichst eingeladen.

Vortrag über die Entwicklung und Zukunft der deutschen Bildung.

Am kommenden Donnerstag, den 9. November, findet der nächste Vortragabend der Ortsgruppe Lodz des Deutschen

Deutschrussische Kriegsgefangene.

Folgendes Aufsatz, aus dem Verständnis für das Schicksal der deutschrussischen Kriegsgefangenen spricht, finden wir ohne Verfassernamen in der „Deutschen Presse“ (Wien). Der Aufsatz ist vom Oberkommando in den Marken zur Veröffentlichung zugelassen.

Die Kriegsgefangenen in Feindesland sind ein Spiegelbild des fremden Staates und seiner Angehörigen; alle Teile, aus denen sich auch bei größter äußerer und kultureller Einheit jeder moderne Staat zusammensetzt, sind in einzelnen Vertretern unter den Kriegsgefangenen enthalten. Die ungeheure Bunttheit des Völkergemisches, das unter der Hoheit des Zaren steht, wird bei der Beschäftigung eines Russenlagers jedem ins Auge fallen, der über die Einförmigkeit der Uniform hinweg den Menschen erkennen kann.

Bei den russischen Kriegsgefangenen tritt uns noch etwas besonders Ueberraschendes und in volkskundlicher Hinsicht Bedeutsames entgegen; in einzelnen Splintern zeigt sich hier unser eigenes Volk wieder, wie es sich in der Fremde in 100—150 Jahren erhalten und entwickelt hat. Die 2 Millionen Deutschen in Rußland bestehen meist aus kinderreichen, starken Bauerngeschlechtern, sie stellen in den Riesenhöfen des Zaren ein stattliches Kontingent, sind dieselben mit Vorliebe in den vordersten Linien zur Verwendung gekommen und demgemäß auch in nennenswerter Anzahl unter den Gefangenen Deutschlands und seiner Verbündeten vertreten. Aus den verschiedensten Teilen Deutschlands kamen die Vorkämpfer der heutigen Deutschrussen, unter welchem unstrittigen Namen hier nicht auch die eingewanderten Balten gefaßt werden sollen. Die meisten Ansiedler lockte das berühmte Manifest der Kaiserin Katharina II. von 1763 aus der Rheinpfalz, aus Hessen, Württemberg und Sachsen, auch einige Norddeutsche, Schweizer, Oesterreicher und Elsaß-Lothringer entschlossen sich zur Wanderung ins Zarenreich. Ein geringer Teil blies in der Nähe von Petersburg, die

Sauptmasse zog an die Wolga. (Wie in den meisten Veröffentlichungen sind etwas weiter unten auch in diesem Aufsatz die Deutschen in Polen, deren Zahl vor Kriegsausbruch 600 000 betrug, nur nebenbei erwähnt. D. Schriftl.) Das heute 400 000 Menschen zählende Wolgadeutschtum hat sich bekanntlich wirtschaftlich nicht so entwickelt, wie seine Anfänge versprochen. Ob die Einführung des „unseligen Gemeindebesseres“ hier die entscheidende Rolle gespielt hat („Das Deutschtum in Rußland und seine Zukunft von H. v. R. Verlag Carl Curtius, Berlin 1915), möge dahin gestellt sein. Jedenfalls enthält es einen großen gefunden Kern deutscher Bauern, die in Sprache und Gesinnung ihr Deutschtum unverfälscht bewahrt haben. Kurz vor dem Kriege erschien in Saratow 1914 eine Sammlung „Volkstümlicher und Kinderreime aus den Wolgalkolonien“, die das in vollem Umfange bestätigt.

Die ersten Anfänge des reichen und mächtigen, heute über eine halbe Million starken deutschen Bauerntums in Südrußland wurden 1787—89 gelegt, als in die Gouvernements Cherson und Jekaterinostaw, Pommern und westpreussische Mecklenburger gezogen wurden. Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts folgte eine bedeutend größere Welle Süddeutscher, namentlich Schwaben, Rheinpfälzer, Elßässer und Schweizer. Dies südrussische Deutschtum, das in der Nähe von Kiew und Odesa bis zum Don, über die Krime und Ciskaukasien reicht, hat sich unter Bedingungen entwickelt, die an die besten Gegenden des amerikanischen Farmlands erinnern, nur daß diese südrussischen Farmer keiner fremdbestimmten kulturellen Beeinflussung unterlagen, sondern deutsche Bauern geblieben sind. Die ganze Kraft der individualisierten Wirtschaftsweise der südrussischen Deutschen zeigt sich im Chutorenbesitzer (Gutsbesitzer). Bereits mit zwanzig Jahren verheirateten sich die jungen Männer und begannen sich selbständig zu machen. Württemberger Pietisten sind ihrer Abkunft nach die etwa 40 000 Schwaben Transkaukasien; in Württemberg gebürtig sind die meisten Süddeutschen, die in 200 000 deutsche Kolonisten lebten bis zum Kriegsausbruch in Wolhynien; zum Teil gelangten sie jetzt als Flüchtlinge nach Deutschland, zum Teil sind sie als Vertriebene russischer

Willkür preisgegeben. In einzelnen Gründungen führten sie sich auf die Kaiserin Katharina II. zurück, aus der Gegend von Frankfurt a. M. folgten die ersten Ansiedler dem Ruf in die wohnhübschen Urdörfer. Die Hauptmasse kam indes unter dem Druck der Revolutionsergebnisse aus den ehemals preussischen Teilen des Königreiches Polen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie tragen dasselbe Blut in ihren Adern wie die benachbarten Kolonisten in Russisch-Polen. Am ersten von allen Deutschen in Rußland haben die wohnhübschen unter den Russifizierungsbestrebungen der Regierung zu leiden gehabt. Diese politische Bedrückung, der damit Hand in Hand gehende geringe Ausbau von Schule und Kirche lassen das wohnhübsche Deutschtum als einen teilweise etwas zurückgebliebenen Zweig des Auslands-Deutschtums erscheinen, obgleich der Kern unverdorben ist. Sie haben sich als Rückwanderer im alten Vaterland als überaus brauchbar und tüchtig bewährt. — In Russisch-Polen haben die Kriegsergebnisse dem dortigen Deutschtum in Stadt und Land, soweit es noch erhalten blieb, einen nationalen Aufschwung gebracht. Ausstrahlungen aller dieser deutschen Volksteile finden sich in starken Mengen in Sibirien und im ganzen russischen Asien. — Der Krieg bedeutet für sie alle einen entscheidenden Wendepunkt.

Es ging den Deutschen in Rußland, wie bisweilen im Leben der Einzelnen und häufig in dem der Völker: Unvereinbare Gegensätze wohnen jahrhundertlang nebeneinander in derselben Brust, in derselben Volkseele, bis plötzlich das Schicksal mit grellem Licht die Abgründe erleuchtet, die sich dann im Bewußtsein nie mehr schließen. In neuem Selbstvertrauen glaubten die Deutschrussen bisher zwei Herren dienen zu können; sie waren vorkolonnen Deutsche, stolz, einem Volke anzugehören, das besser als die Muscheln des Zarenreiches war. In ihrer Vorstellung war deutsch gleichbedeutend mit gut, russisch mit schlecht. Das Vaterland ihrer Vorkämpfer hatte sich in ihnen gewissermaßen verklärt erhalten. Mit Recht galten sie sich selbst als die besten Staatsbürger Rußlands und fühlten sich so auch in diesem Lande, in dem sie eine weitgehende Selbstverwaltung in ihren Dörfern genossen, heimisch. Da riß sie der Krieg aus

Vereins in der Aula des Deutschen Gymnasiums statt. Der bekannte Schriftsteller Dr. Wagner, zur Zeit in Warschau, spricht über die Entwicklung und Zukunft der deutschen Bildung. Die Mitglieder des Deutschen Vereins sind eingeladen, Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei für jedermann. Beginn halb neun Uhr.

Die Bücherei des Deutschen Vereins
bleibt am Donnerstag und Freitag geschlossen.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Am Sonntag am vergangenen Sonntag im evangelischen Lehrerseminar stattgefundenen Unterhaltung nahmen gegen 50 Jungfrauen und junge Männer teil. Die Herren F. Weigt und E. v. Ludwig hielten Ansprachen und gaben verschiedene von den Anwesenden freudig aufgenommene Anregungen.

Am Donnerstag fand eine Sitzung des Jugendausschusses im Vereinslokal statt. Sagen, die sich an die des Deutschen Vereins anlehnen, jedoch die besonderen Aufgaben der Jugendabteilung klarlegen, wurden nach lebhafter Aussprache angenommen. Sie sollen der Behörde zur Bestätigung unterbreitet werden.

Heute nachmittag 4 Uhr findet im Musiksaal des Lehrerseminars, Evangelische Straße, eine Zusammenkunft der Mitglieder der Jugendabteilung zu zwangloser Unterhaltung statt. Junge Männer und Jungfrauen sind eingeladen.

Am nächsten Sonntag findet ein Lichtbildvortrag statt. Näheres wird noch mitgeteilt.

Zu der am Montag abend im Deutschen Theater stattfindenden Aufführung von „Maria Stuart“, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller, erhalten die Mitglieder der Jugendabteilung Eintrittskarten an der Theaterkasse. Des vorzugsweise großen Andranges wegen empfiehlt es sich, die Karten heute zu besorgen.

Der Deutsche Abend

findet am Dienstag abend in der üblichen Weise statt. Vorgesehen sind Musik- und Gedichtvorträge. Beginn acht Uhr.

Die 32. Ortsgruppe des Deutschen Vereins: Slowik.

Vor einigen Wochen wurde in einer öffentlichen Versammlung deutscher Landwirte in Slowik — eine Ortsgruppe des Deutschen Vereins — der Grundstein zu der jüngsten Ortsgruppe des Deutschen Vereins gelegt. Daß die Ortsgruppe zustandekam und heute schon über 40 Mitglieder zählt, ist vor allem den Bemühungen des dortigen Lehrers Herrn Ernst zu danken. Von Lob aus beteiligten sich an der Vorarbeit die Herren H. Günther und G. Hesse. Dem Vorstand der neuen Ortsgruppe Slowik, der wir besten Gedeihens wünschen, gehören folgende Herren an: als 1. Vorsitzender Gutsbesitzer Robert Krügel, als 2. Vorsitzender Landwirt Robert Lehmann, als Schriftmeister Landwirt Oswald Modra, als Schriftführer Lehrer Nathaniel Ernst, als Beisitzer Landwirt Julius Jaster und Landwirt August Krüger.

Andrzejew-Andrespol.

Am Mittwoch nachmittag versammelten sich die Mitglieder der Ortsgruppe Andrzejew-Andrespol des Deutschen Vereins in dem zur vorläufigen Benützung eingerichteten Schulhaus gegenüber der evangelischen Kirche, deren Wiederaufbau unter großen Opfern der Gemeindeglieder ermöglicht wurde. Die Kirche macht einen gefälligen Eindruck, obwohl der Turm noch ungedeckt, der Innenausbau noch nicht ganz fertig ist. Redakteur F. Liel hielt einen Vortrag über das Anwachsen der deutschen Bewegung, die im Deutschen Verein ihren Halt und Wegweiser hat. Seine kraftvollen Ausführungen übten auf die Versammelten eine starke Wirkung aus. Herr Georg Delsner sprach in sachlicher und überzeugender Weise über das Wesen der landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft, die im Anschluß an den Deutschen Verein ins Leben gerufen worden ist. Das Interesse der Versammelten kam durch 16 Mitgliederanmeldungen für die landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgesellschaft zum Ausdruck. Dem Deutschen Verein schlossen sich zwölf neue Mitglieder an. Auch für die landwirtschaftlichen Winterkurse, die in einigen Tagen in Lodz eröffnet werden, meldeten sich einige Teilnehmer. An die Vorträge knüpfte sich eine lebhafte Unterhaltung.

Zanow.

Am Mittwoch früh fand in der Schule zu Zanow eine Zusammenkunft der Mitglieder der dortigen Ortsgruppe statt. Nach Ansprachen der Herren Liel und Delsner und einer sich anschließenden Unterhaltung schlossen sich acht Vereinsmitglieder der landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft an.

Ihren bisherigen Vorstellungen heraus und stellte sie vor die harte Tatsache, daß sie mit der russischen Kolonade an der Mäße gegen ihre deutschen Brüder zu Felde ziehen mußten. Die volle Tragik der deutschrussischen Soldaten empfindet man erst, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ihre Angehörigen vielfach vertrieben und an den Bettelstab gebracht, alle aber bedrückt und verdächtigt sind, daß sie selbst im Meer mistrauisch und entehrend behandelt werden. Gefangene, die gleich im Anfang in unsere Hand gerieten und seit Kriegsbeginn nicht mehr in die alten Verhältnisse wiedersahen, wollen es immer noch nicht glauben, daß sich ihre Lage durch den Haß der Russen so grundlegend geändert hat. Jeder einzelne von den Gefangenen, das kann man sicher sein, hat, verschieden nach Temperament und Charakter, mit dem Problem, ein Deutscher im feindlichen Heere zu sein, in sich selbst zu ringen gehabt und teilweise noch zu ringen; welchen Einblick gewährt die Aussage eines Kriegsgefangenen, der sich als russischer Soldat den Grundfaß aufstellt: ich habe wohl die Pflicht, mich für Rußland totzuschießen zu lassen, aber nicht die Pflicht, für Rußland meine deutschen Brüder zu töten. Er hatte seinen Schuß abgegeben.

Unter den Gefangenen finden sich alle Truppengattungen, altgediente mit Ehrenkreuzen aus dem japanischen Kriege, Beförderung und auch einige Offiziere, wohlgemerkt nicht Balten, sondern reiche Bauernsöhne, die sich mit Stolz „Deutnant und Kolonist“ unterzeichnen. Die Deutschrussen, auch die an den Fronten der Verbündeten gefangenen, sind durch die Bemühungen des „Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer“ und durch das Entgegenkommen der Militärbehörden aus der Zahl der übrigen herausgehoben. Soweit als möglich sind sie einzeln untergebracht, wobei ihre schon in Deutschland bestehenden Beziehungen zu den früheren „Rückwanderern“ aus Rußland weitgehend berücksichtigt wurden; manch statliches Ansehungsgut wird jetzt durch einen Deutschen von der Wolga oder vom Don geleitet. Auch erhalten sie in Kleidung und Wohnung Vergünstigungen. Man hat auch vom Lager aus Ausflüge veranstaltet, ihnen deutsche Bauerngüter und Rittergüter gezeigt, auch Klein-

Rokicie.

Die Ortsgruppe Rokicie des Deutschen Vereins hielt am vergangenen Sonntag den angekündigten Unterhaltungsabend am Mittwoch unter einer Beteiligung von etwa 100 Personen ab. Einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, in der er die Anwesenden auf die landwirtschaftlichen Kurse aufmerksam machte und zum Besuch derselben einlud, folgte ein Vortrag des Herrn Dr. Thiele über landwirtschaftliche Fragen, der in der Hauptsache von den Unkräutern handelte. Der Redner wies darauf hin, daß das Unkraut kein unvermeidliches Uebel ist, sondern die Bodenbesitzer an dem Ueberhandnehmen desselben schuld sind. Ausführlich schilderte er die Art und Weise, wie Unkraut zu beseitigen sei.

Die vom Neu-Rokicier-Blasorchester unter der Leitung des Herrn Karl Obermann gut zum Vortrag gebrachten Musikstücke hatten Erfolg. Besonderen Beifall erntete der vom Sinfonie-Orchester vorgetragene „Müdenanz“. Nachdem der Vorsitzende Herrn Dr. Thiele für den lehrreichen Vortrag und den übrigen Herren für die Musikdarbietungen gedankt hatte, wurde noch das Lied „Nun danket alle Gott“ gesungen. Von den Besuchern ließen sich einige als Mitglieder eintragen.

Chorzewo.

Deutsche Landwirte aus den Dörfern, die den Kolonistenbezirk Chorzewo bilden, hatten sich am Sonntag, den 29. Oktober, im Schulraum zu Chorzewo versammelt. Herr Leutnant v. Bismarck hielt den angekündigten Vortrag über Bodenbearbeitung. Aufmerksam folgten die Anwesenden den einstudierten Ausführungen über Behandlung und Verbesserung des Ackerbodens, Anwendungsarten des künstlichen Düngers, Zucht der Pflanzen usw. Herr Eichler sprach über die Arbeit der landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft und die Winterkurse des Deutschen Vereins. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Müller, dankte im Namen der Ortsgruppenmitglieder den beiden Herren für das Gehörte und sprach den Wunsch nach Wiederholung der Vorträge aus. Die Mitgliederzahl hat zugenommen. Auch Anmeldungen zur Bezugs- und Absatzgesellschaft sind bereits erfolgt.

Konstantinow.

Sonntag, den 12. November, nachmittags 2 Uhr, findet im Fabrikssaal des Herrn Schütz eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Konstantinow des Deutschen Vereins statt. Herr Gouvernementspfarrer Brettle wird einen Vortrag halten.

Versammlungen.

Versammlungen der Mitglieder des Deutschen Vereins finden am heutigen Sonntag in Neusalzfeld, Katolin, Borchowa, Strzlow und Kombin statt.

Sonntag, den 12. November, nach der Andacht um 1/2 12 Uhr, findet in der Schule zu Justnow eine Versammlung statt, zu der die Landwirte aus Justnow und den benachbarten Kolonien eingeladen sind.

Spenden.

Für die Bücherei des Deutschen Vereins sind seit der letzten Empfangsbekundigung in der „Deutschen Post“ folgende Spenden eingelaufen:

Durch Herrn P. Jahnke vermittelt: vom Verlag J. J. Weber, Leipzig, 12 Bücher; von der Deutschen Dichter-Gedächtnisfestschrift in Hamburg als Nachtragspende 5 Bücher; von Schriftsteller Brüdert 2 Bücher; von der Deutschen Lehrerbücherei, Berlin, 12 Bücher; vom Deutschen Stenographenbund Gabelberger in Darmstadt 15 stenographische Bücher und vom Stenographenverlag Wilm. Marnet in Neustadt a. d. Hardt 45 stenographische Bücher; vom „Bund deutscher Bodenreformer“ (Berlin) 3 Pakete Bücher; vom „Deutschen Lehrerverein“ (Berlin) 11 Bücher und die Zeitschrift „Deutsche Schule“; vom Herrn Schuldirektor Tischendorf (Neuchâtel), sein fünf-bändiges Hilfsbuch für den erdkundlichen Unterricht; von Herrn Zuhäuf (Bamberg) die Zeitschrift „Stenographisches Unterhaltungsblatt“ und von einer Lodzer Buchhandlung 51 Bücher. Den Spendern herzlichen Dank!

Ein „Deutscher Abend“ in Pabianice.

Nach längerer Sommerpause fand am 1. November wieder ein Unterhaltungsabend des „Deutschen Hilfsvereins“, Ortsgruppe des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend, statt. Die große Turnhalle war voll besetzt; ein Beweis, daß der deutsche Gedanke in Pabianice trotz der großen Abwanderung der einheimischen Deutschen und mancher Hemmungen an wachsender Kraft nicht verloren hat.

Die weit kirchlichere Religiosität, die durch eine Verletzung der Sonntagsheiligung schon ganz empfindlich getroffen wird. Der Sprachhaß der Leute erschöpft sich in manchen Gegenden in der Bibelsprache. Schon aus einem mehr instinktiven Gegensatz ist wohl streng die eigene kirchliche Sitte gewahrt worden, gegenüber dem alles erdrückenden Prawoslawentum. Haben die Deutschrussen einmal ihren Glauben verloren, dann gehen sie rettungslos unter in der unendlichen Masse der Muschik. Deutsche, die den orthodoxen Glauben angenommen haben, sind nicht mehr gefährlich, sie sind auch von den schärfsten russischen Entgegnungsgefahren nicht betroffen.

Die Kriegsgefangenen Deutschrussen sind nur Splitter des zwei Millionen zählenden deutschen Bauerntums, aber sie erhalten eine ganz außergewöhnliche Bedeutung als die künftigen Wegweiser ihrer geknechteten und vertriebenen Stammesgenossen. Ihre Eindrücke, die sie hier in Deutschland empfangen, sind maßgebend für den großen Rest. Darum kann nicht genug betont werden, daß sie ein Entgegenkommen von allen Seiten verdienen, ein tätiges Interesse besonders von allen für die Volksschulbildung verantwortlichen Stellen, von Pfarrern und Lehrern auf dem Dorfe. Durch Unverständnis sind stellenweise Arbeitgeber, die sich um ihre deutschrussischen Kriegsgefangenen bekümmerten, sie z. B. auf Ausflügen mitnahmen, Angriffen in der Lokalpresse ausgesetzt gewesen. Es wurde ihnen „nationale Charakterlosigkeit“ u. a. vorgeworfen, während doch gerade ihre an diesen Kriegsgefangenen bezogene Teilnahme von hohem nationalen Verständnis getragen war. Es gilt eben auch hier, zu unterscheiden und nicht alle Kriegsgefangenen in einen Topf zu werfen. Die Deutschrussen sind jetzt in Fluß gekommen und wanderungsbereit; in unserer Hand liegt es, sie nicht nach Kanada, Amerika, Brasilien oder Argentinien, wohin sie überall schon starke Jäden ziehen, gehen zu lassen, sondern die unter ihnen auftretende Weisung wahr zu machen, daß an sie der Ruf zur Rückkehr ins alte Vaterland durch einen gewaltigen Völkerrückzug ergehen werde.

Herr Gouvernementspfarrer Lic. Mithaus hielt den Hauptvortrag. In der Einleitung erinnerte er an die Ereignisse, die sich vor zwei Jahren im Anschluß an den Rückzug der Sibirischen Armee von Warschau in unserer Gegend abspielten. Schien es doch damals, daß die hiesigen Deutschen verkauft und verraten und jeder Willkürhandlung der russischen Soldateska und unfreundlicher Nachbarn preisgegeben seien. Erst den Einmarsch der deutschen Truppen habe sie wieder aufatmen lassen. Nach und nach fanden sich die Deutschen zusammen. Vor einem Jahre habe man in Pabianice den Anfang mit einem deutschen Zusammenschluß gemacht. Das Pabianicer Beispiel sei ansehnend für die Lodzer gewesen. Im Hinblick auf die sich in unserem Lande vorbereitenden Verhältnisse wurde die Notwendigkeit deutscher Arbeit betont. Das Bibelwort: „Wirket solange es Tag ist!“ habe in heutiger Zeit noch besondere Bedeutung. In Lodz wird von lässigen Deutschen noch immer der Einwand erhoben, daß der „Deutsche Verein“ mit seiner Arbeit zu früh auf dem Plan erschienen sei. Das Gegenteil ist richtig. Der „Deutsche Verein“ hätte schon früher da sein müssen. Man höre des öftern von einheimischen Deutschen Dankesworte an die Feldgrauen, weil sie sich für die deutsche Sache in Polen erwärmt haben. In Wirklichkeit seien die reichsdeutschen Gäste den hiesigen Deutschen zu Dank verpflichtet, weil der Aufenthalt bei uns und das Mittun in der deutschen Bewegung ihnen erst die Heiligkeit der Muttersprache und den ganzen Wert deutschen Wesens enthüllt habe. In der alten Heimat sei man sich des ohne Schwierigkeit Ueberkommenen nicht mehr so bewußt, wie hier im fremden Lande. Hier, wo noch um die Erhaltung des Deutschen geringen werden muß, trete die Bedeutung deutscher Art besonders in die Erscheinung. Wohl sei auch hier der Sinn für Vaterland und Volkstum nicht überall zuhause. Noch immer meinen manche Fabrikbesitzer, ihr Vaterland sei dort, wo ihre Fabrik stehe. Man höre manche Aeußerung, die sich kurz zusammenfassen lasse in die Worte: ich bin nicht deutsch, ich bin nicht polnisch, ich bin nicht russisch — ich bin lodzisch. Es läßt sich verstehen, wenn man seinen Besitz liebt und daran denkt, ihn vergrößert und besetzt auf die Kinder zu vererben. Wo es sich aber um das Bestehen des eigenen Volkes handelt, da ist diese „neutrale“ Haltung eine unverzeihliche Schwäche, die sich bitter räche. Man habe auch Hinweise auf die Eidespflicht vernommen. Da müsse man auf die Stimme des Blutes und die mit ihr in Zusammenhang stehenden Pflichten gegen unsere Brüder in Polen und Rußland achten. Der von der russischen Behörde abgenommene Eid sei nichtig, nachdem die russische Regierung unsere Stammesgenossen nur deshalb, weil sie deutscher Abstammung sind, grausam vernichtet und verschleppt habe. Deutschland, die alte Heimat, sei unser Vaterland. Unsere Pflicht sei es, unseren Kindern den Sinn für deutsches Wesen zu erschließen, sie in den Garten des deutschen Volkstums, des deutschen Redes, der deutschen Geschichte zu führen. Lassen wir sie die deutschen Denkmäler und deutschen Berge sehen, denn Deutschland ist unsere Heimat. Sorgen wir dafür, daß die deutsche Bewegung, von der unsere Jugend ergriffen ist, uns künftige Streiter sichere, damit Ablösung vorhanden sei, wenn die gegenwärtigen Führer matt geworden sind. Man möge nicht denken, daß das hiesige Deutschtum auch in Zukunft dem verlorenen Posten gleiche. Die hiesigen Deutschen würden nicht mehr von der alten Heimat vergessen werden. Vor Jahren wurde in Edinburg am Schluß einer wichtigen Konferenz die Lösung ausgesprochen: nun, nach der Konferenz, beginnt erst die Tat! Das Beste, was der Redner den Pabianicer Deutschen bieten könne, sei die Mahnung: Nur die deutsche Tat! wo immer und bei welcher Gelegenheit auch es sich schide. — Wer kennt nicht Gouvernementspfarrers Mithaus Gabe, das was uns bewegt und unausgesprochen in unseren Herzen ruht, in Worte zu fassen und in fesselnder Art vorzubringen! Atemlos lauschte die Versammlung seinen Ausführungen; denen sie, angelehnt der kommenden Zeiten, viel Stärkung und Trost entnahm. Das Pabianicer Deutschtum erlebte eine geschichtliche Stunde. Starker Beifall lohnte den Vortragenden.

Gouvernementspfarrer Brettle schloß sich in seinen Ausführungen dem Vorredner an. Anknüpfend an den Hinweis seines Amtbruders auf die werte Stätte Wartburg, die den deutschen Katholiken durch das Wirken der heil. Elisabeth und den deutschen Protestanten durch Luthers Bibelübersetzung lieb und teuer geworden sei, zog er das Gemeinsame hervor, das uns alle, deutsche Katholiken und Protestanten eint und wandte sich an seine Glaubensgenossen, die Pabianicer deutschen Katholiken, mit dem Mahnwort, über das Trennende nie das Einigende zu vergessen. Auch ihm wurde reichlicher Beifall zu teil.

Vorher hatte der 1. Vorsitzende des Vereins, Herr Hegenbart, einen Ueberblick über die bisher geleistete Vereinsarbeit geboten. Einem Bericht entnehmen wir darüber folgendes: „Er wies darauf hin, daß das erstehnte Realprogymnasium wohl gegründet sei, aber weiterhin tatkräftiger Unterstützung bedürfe. Die Anstalt besuchen jetzt 170 Kinder. Herr Hegenbart sprach den Wunsch aus, daß die Anstalt unter Leitung ihres Direktors, des Herrn Prediger Siebörger, der ebenfalls anwesend war, blühen und gedeihen möge. Anfang Oktober wurden auch kaufmännische Fortbildungskurse errichtet, die von 24 Personen besucht werden. Aus dem Geschäftsbericht ist zu erwähnen, daß die Wirtschaftsabteilung des Vereins im verflossenen Jahre einen Warenumsatz von 28000 Rbl. erzielt hat; das Vermögen des Vereins beläuft sich auf 2900 Rbl. Aus Anlaß des Jahrestages der Gründung des Vereins, gedachte der Vorstand auch des Herrn Militärpfarrers Friedrich Paarmann, des Mitbegründers des Vereins und eifrigen Förderers der deutschen Sache in Pashianca.

Es folgten nun zwei Deklamationen: „Der Brief des Grenadiers“, vorgetragen von Frau Kruschel, und „Wenn deutsche Krieger singen“, vorgetragen von Fr. Link, und ein Klavier-vortrag von Fr. Joh. Kruschel. Fr. Joh. Kruschel (Klavier) und Herr Unteroffizier Thiemer (Violine) trugen noch mehrere Musikstücke vor, die mit solchem Beifall aufgenommen wurden, daß die Vortragenden Zugaben machen mußten. Fr. Reichert trug dann noch das Gedicht: „Der Küster von Reidenburg“ vor, das beifällig aufgenommen wurde. — Zum Schluß dankte der 1. Vorstand, Herr Hegenbart, in warmen Worten allen Mitwirkenden.“

Deutsches Theater.

In ihrem Bestreben, auch dem Geschmack jenes Publikums Rechnung zu tragen, das — die Kassenbelege geben darüber Aufschluß — in früheren Jahren das Haus füllte, wenn das erste Schauspiel und Drama der Operette Platz machte, hat die Theaterleitung zur „Russe mit Musik“ gegriffen. Operetten-erfolg. Nach dem „Glücksmädel“ tummelte sich zum ersten Mal in dieser Spielzeit am Sonntag und außerdem noch ein paar Mal im Laufe der Woche der „Jugbaron“ auf den Brettern unseres Deutschen Theaters. Aber siehe da: von einer „besonderen Zugkraft“ ist nichts wahrzunehmen! Der in den Rahmen eines Schauspiels gebrachte Roman Dostojewski „Anna Karenina“ beherrscht in der kommenden Woche wieder den Spielplan. Liegt dieses Verlangen des Operettenpublikums als Jugmittel allein daran, daß unser Publikum überhaupt Geldausgaben scheut, oder hat das bitter ernste Erleben des Krieges, der uns immerhin näher war und ist als dem deutschen Weltstadtpublikum, Gemüts- und Geschmackswandlungen herbeigeführt, so daß es vielleicht doch manchem frivolen erscheint, sich über die banalen Nichtigkeiten der Jugbaron-Verfasser Pordes-Milo und Hermann Haller zu vergnügen? Weinahe möchte man das letztere glauben; war der Beifall doch selbst vor solchen Szenen mäßig, die in der sorglosen Friedenszeit vor drei oder vier Jahren einen Sturm entfesselt hätten! So sehr man also einerseits bedauert, daß auch die „Russe mit Musik“ den notwendigen Kassenerfolg nicht bringt, den unser Theater braucht, so freut man sich doch andererseits darüber, daß die erste Kunst wenigstens ebenso viel Zulauf findet. Freilich, die bisherigen Klassiker-aufführungen waren billige Vorstellungen, aber sie brachten volle Häuser — für die Theaterleitung ein Opfer, aber zugleich ein moralischer Erfolg und eine gute Reklame! Denn mancher, der heute, angelockt durch die billigen Preise, zum Freund des Theaters wird, bleibt es, wenn lichtere Zeiten kommen, auch bei höheren Eintrittspreisen. Und Freunde, begeisterte Freunde wird unser Theater brauchen!

Aber ist dies ein Bericht über die Aufführung des „Jugbarons“? Es will keiner sein; es ist wenig zu sagen. Die Herren Pordes-Milo und Haller stecken einen Landstreicher in das Gewand eines Barons, den ein neuermähltes Paar, das seine Pflitterwochen mit dem Singen der „wunderhohen Lieber“ der beiden anderen Mitarbeiter am Jugbaron — Willi Wolff und Walter Kollo — zubringen will, gerade braucht, um die Schwiegermutter vom Besuch abzuhalten. Dieser Pennebrüderhäuptling benimmt sich entsprechend: das ist der

Sinn und Witz des Stückes. Natürlich wird zwischenhinein gesungen und getanzt. — Ernsthaftige Anerkennung verdient — nicht das Stück, wohl aber die Mühe, die sich Direktor Walter Wassermann als Spielleiter und Hauptdarsteller, Else van Raik als junge Frau, Felix Glogau als ihr Gatte, Miezi Will als Sophe und die meisten anderen Mitwirkenden gaben. Kapellmeister Friedrich Taussig tat das Menschens-mögliche, um die Musik zur Geltung zu bringen. Die Liebesmühe der Darsteller und des vortrefflichen Musikmeisters allein trugen dazu bei, daß der Abend für den Besucher nicht ein ganz verlorener war.

Heute nachmittag wird Herrmann Sudermanns Schauspiel „Heimat“ aufgeführt (Volkstheater); Preise der Plätze 50, 30 und 20 Pfg.). Heute abend gelangt die Komödie „Schneider Bibbel“ von Hans Müller-Schlösser zur Aufführung. Am Montag abend findet die vierte Jugendvorstellung statt, aufgeführt wird „Maria Stuart“, Trauerspiel von Friedrich Schiller. (Preise der Plätze 1 Mt., 50 und 20 Pfg.). Am Dienstag, Donnerstags und Freitag wird „Anna Karenina“, am Mittwoch und Sonnabend „Schneider Bibbel“ wiederholt.

Politische Wochenschau.

Die moderne Heeresleitung ist nicht darauf angewiesen, mit Eintritt der kalten Jahreszeit ihre Truppen in Winterquartieren unterzubringen, wie das in früheren Zeiten aus verschiedenen Gründen, welche mit der Verpflegung der Truppen zusammenhängen, geschehen mußte, und doch kann man deutlich erkennen, daß der Winter dem Stellungskampfe vielfach Halt gebietet, während der Bewegungskampf, wie wir das in Ostpreußen und in Galizien gesehen haben, trotz Schnee und Eis fortgesetzt werden kann. So dürfen wir wohl annehmen, daß die Kämpfe an der Westfront, welche sich schon seit Jahr und Tag im Schützengraben abspielen, binnen kurzem vollkommen zum Stillstand kommen werden. Daran werden die deutschen Erfolge an der Somme, wie auch der französische Erfolg bei Verdun in der letzten Woche kaum viel ändern. Die Franzosen haben durch die Befestigung von Douaumont einen nicht abzuleugnenden Massenerfolg gehabt, sie werden denselben wahrscheinlich durch die Befestigung von Baz, das von den Deutschen bereits als geräumt gemeldet ist, erweitern, ob ihnen aber die beiden völlig zerstörten und von den Deutschen durch Sprengungen zerstörten Werke irgend welchen strategischen Nutzen bringen werden, ist mindestens fraglich, besonders da sie unter den deutschen Geschützen liegen und die Entfernungen bekannt sind. Solange die deutschen Linien standhalten und an keiner Stelle durchbrochen sind, kommt es auf einige Kilometer Gelände oder einige besetzte Stellungen gar nicht an; bis zur deutschen Grenze ist es weit, und wenn Franzosen oder Engländer hier oder da an der langen Front etwas Raum gewinnen, so ist das Tempo ihres Vordringens für sie doch wenig glückverheißend, der Winter wird da eher hindernd als fördernd dazwischen treten.

Anders dürften sich die Dinge an der Ostfront abspielen. Vom baltischen Meere bis zu den Pripietümpfen hin scheinen sich die Gegner zwar auch festgelegt zu haben, aber der Winter kann dieses Sumpfgelände mit haltbaren Brücken von Eis überziehen, da sind Ueberbahrungen nicht ganz ausgeschlossen; das Hauptaugenmerk aller Welt bleibt jedoch auf den Balkankriegsschauplatz und Siebenbürgen gerichtet, dort herrscht unter dem verheerenden Feuer der Geschütze Leben und Bewegung in den Heeresmassen. Westlich Luch, an der Schischara, am Styr, an der Karajowka greifen die Russen immer wieder von neuem an, sie sind überall mit überaus blutigen Verlusten zurückgeschlagen worden, deutsche Truppen haben an verschiedenen Stellen sogar kräftige Vorstöße unternommen und haben am Stodsch vorgeschobene Stellungen und starke Befestigungswerke der Russen gestürmt, wobei ihnen über 1500 Gefangene mit 22 Offizieren in die Hände gefallen sind. Es macht den Eindruck, als ob die Russen alle diese für sie so verlustreichen Kämpfe nur ins Werk setzen, um ihre Heeresmassen, die sich in der Norddobrudscha und in den Waldkarpathen in bedrängter Lage sehen, zu entlasten.

Dort in Siebenbürgen und in den Karpathen haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen unter dem Befehle Falkenhayns in schwierigem Gebirgslande Rumänen und Russen, die sich die Hand reichen wollten, auseinandergesprengt. Die Verfolgung der feindlichen Streitkräfte auf schwer gangbaren Gebirgswegen stellt an die Truppen keine leichten Anforderungen; um nicht in einen Hinterhalt zu geraten und abgegriffen zu werden, können sie nur langsam vorwärtsschreiten, die Tatsache aber, daß diese Regimenter, die in fortwährenden Gefechte verwickelt sind, seit dem 10. Oktober über 10000 Gefangene mit rund 170 Offizieren einbringen, daß sie gegen 50 Geschütze, viel sonstiges Kriegsmaterial und eine Unmenge von Lebensmitteln erbeuten konnten, spricht dafür, daß Rumänen und Russen in jener Gegend den Verzweiflungskampf kämpfen und nur noch darauf bedacht sind, sich der Umklammerung zu entziehen.

In der Dobrudscha befinden sich die Russen und Rumänen im überstürzten Rückzuge, die Verbündeten scheinen sich getrennt zu haben, die Rumänen streben zu ihren Pontonbrücken, um die Donau zu überschreiten und im Inneren ihres Landes Deckung zu suchen, während, wie türkisch-bulgarisch-deutsche Vortruppen, die mit den Russen in Fühlung getreten sind, melden, die Russen nach Bessarabien zurückfluten. Zwei Drittel der russischen Dobrudscha-Armee — so melden russische Zeitungsberichte — konnte nach Bessarabien gerettet werden! Das muß für russische Ohren nicht sehr ermutigend klingen, man scheint aber in Russland vorläufig damit zufrieden zu sein, daß nicht die ganze Armee, wie man vielleicht aus berechtigten Gründen annahm, verloren ist.

Die Saloniki-Armee der Entente sieht alledem tatenlos zu, denn die einzelnen Vorstöße, zu welchen man die Reste der serbischen Armee aufmunterte, können unmöglich als ernsthafte Bedrohung der bulgarischen Stellungen angesehen werden. Welche Beweggründe die Führer der Entente veranlassen, in ihrer Bewegungslosigkeit zu verharrern, läßt sich nicht so ohne weiteres übersehen, daß die Zustände in Griechenland, wo der Putz des Herrn Venizelos nicht ganz geraten zu sein scheint, dabei eine wichtige Rolle spielen, ist mehr denn sicher. Dagegen bemühen sich die Italiener von neuem von sich reden zu machen; sie haben zwar weiter kein Glück — in der Gegend von Görz haben sie etwa 1000 Gefangene eingebüßt — aber sie verschließen doch wieder fleißig ihre Munition und unternehmen auch hin und wieder einmal einen ihrer erfolglosen Massenangriffe mit beträchtlichen Verlusten ihrerseits.

Aus Persien und dem Kaukasus melden türkische Heeresberichte günstige Erfolge, die Russen wurden bei Samadan zurückgetrieben; die Entscheidung wird jener entlegene Kriegsschauplatz nicht bringen, solange der Suezkanal sich im Besitze der Engländer befindet.

Wenn aber die Engländer auch die See noch immer beherrschen, die kühnen Vorstöße leichter deutscher Seestreitkräfte in den Narmekkanal hinein und bis zur Themse haben in der vergangenen Woche in England große Aufregung hervorgerufen; kein Wunder, denn ein Teil der deutschen Torpedoflotte hat eine ganze Reihe englischer Wachtschiffe und Zerstörer versenkt, hat mehrere Frachtdampfer als gute Prise eingebracht und ist vollständig unbeschädigt zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt. Die U-Boote sind rühriger denn je, und die Nachricht, daß U-Boot 53, welches seinerzeit an der amerikanischen Küste viele englische Schiffe versenkt hat, glücklich in die Heimat zurückgekehrt ist, während Handels-U-Boote „Deutschland“ wieder mit einer Ladung Farbwaren in Amerika gelandet ist, beweist, daß England diesen Schiffen gegenüber machtlos dasteht. Eine Trauerkunde, die uns alle tief erschüttert hat, kann zum Schluß nicht verschwiegen werden. Hauptmann Boelcke ist, nachdem er 40 Gegner abgeschossen hat, einem Unfall zum Opfer gefallen; bei einem Geschwaderstöße ist er mit einem anderen deutschen Flugzeuge in der Luft zusammengestoßen, wobei seine Maschine so schwer beschädigt wurde, daß sein Flugzeug abstürzte und den kühnen Flieger unter sich begrub. Unbestegt von seinen Gegnern hat er den Helikopter fürs Vaterland erlitten, ganz Deutschland trauert um ihn, und sein Name wird für ewige Zeiten der Geschichte seiner Heimat angehören.

Einkaufs- und Verbraucherverein „Deutsche Selbsthilfe“.
Wirtschaftsabteilung des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“.

Am Montag, den 6. November, 7 Uhr abends, wird im großen Saale des Männer-Gesangvereins, Petrikauer-Straße Nr. 243, die

Hauptversammlung

stattfinden.

Die Tagesordnung lautet:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Verteilung des erzielten Gewinnes.
3. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Neuwahl von Vorstandes- u. Aufsichtsratsmitgliedern anstelle der ausgeschiedenen.
5. Anträge von Mitgliedern.

Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten. Das Mitgliedsbuch ist mitzubringen. Bei Nichterscheinen der erforderlichen Zahl von Mitgliedern findet die Versammlung am darauffolgenden Montag, den 13. November, am selben Orte und zur selben Stunde statt und ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig.

Etwasige Anträge von Mitgliedern sind drei Tage vor der Hauptversammlung bei dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats abzugeben.



Bürsten- und Pinsel-Fabrik
Petrikauer Straße Nr. 123.

Bürsten für die Toilette, den Haus- und Fabrikbedarf in bekannter Güte.

Neueste Teppich-Kehrmaschinen und Frotteerbürsten.
Im Groß- und Kleinverkauf konkurrenzlos billige Preise.

Kursus für Landwirtschaft in Lodz.

Der Kursus beginnt am Montag, den 6. November, nachmittags 2 Uhr in dem Chemiefabrik des Deutschen Gymnasiums. Die Hörer werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Der Kursus findet jede Woche am Montag, Dienstag und Mittwoch statt. Jeder deutsche Landwirt ist als Teilnehmer willkommen.

Soeben ist der

Neue Hausfreund evang.-luth. Volkskalender

im Druck erschienen.

Derselbe ist im Auftrage des evang.-luth. Konsistoriums in Warschau herausgegeben und zeichnet sich durch reichhaltigen Inhalt sowie durch saubere Ausstattung aus.

Kunstabteilung: Ein Bild von Dr. M. Luther.
Preis 60 Pfg. oder 30 Kop.

Hauptverkaufsstelle bei Hesse und Manitius, Lodz, Herrenstraße 87. Zu haben in allen Buchhandlungen sowie bei allen Herren Pastoren und Kantoren.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Ado If Etzler.
Druck: Deutsche Staatsdruckereien in Polen.



Musik-Instrumente
für Schule u. Haus
„aufm Sie am billigsten bei
Gottlieb Zeschner“
Klein-Schlagler in
Gammobon-Platten
sitz auf Lager.

Petrikauerstraße 34.

Zahnarzt
Gottlieb Gutzmann,
Lodz, Mikolajstr. 83, 1. Etage.

Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe“ bei künstlichen Zähnen 20% Ermäßigung. Homöopathische Behandlung.

Rechtskonsulent
Paul Siebert,
Petrikauerstraße 154.

gibt Auskünfte und fertigt Eingaben an die Behörden an.

Stenographie
nach dem altbewährten, u. am meisten verbreiteten System Gabelberger unterrichtet d. Hauptlehr. P. Zahnke, Aggower Straße 30. Während des Krieges nur halber Preis. Kleine Gruppen, daher rascher Erfolg. Probestunden unentgeltlich. — Für Auswärtige brieflicher Unterricht.

ARNO DIETEL
Drogerie,
Lodz, Petrikauerstraße 157, empfiehlt:

Apothekerwaren, Chemikalien, Verbandstoffe, Gummivarieren, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwässer, Seifen und Parfüms.

Fräulein erstellt zu mäßigem Preise

Klavierunterricht.

Wer kein Klavier besitzt, kann dortselbst üben. Buskoline Nr. 150, W. 15. Zu sprechen von 12-3 Uhr.

Bettfedern - Reinigungs-:: Anstalt ::
Karl Lamprecht,
Müllschtraße 23.

Gänse
wurden eingetauscht und werden preiswert an die Mitglieder abgegeben.
„Deutsche Selbsthilfe“, Nawrotstr. 30.

Wildpret
kauft von Selbstfließern die
„Deutsche Selbsthilfe“,
Lodz, Nawrotstraße 30.